

Inhaltsverzeichnis Teil 3

	Seite
1 Geschichte und Geschichten	1
2 Ein „Pfund“skerl.....	1
3 Die Wende	3
4 Stuttgart im März 1990.....	4
5 Die Wiege von W+R – Stuttgart 1990/91	6
6 Die Geburtsstunde von W+R – Dresden im März 1991	9
7 Zeit der Bewährung.....	10

1 Geschichte und Geschichten

Es sind nicht die Lebensdaten, sondern die **Lebenstaten** unserer berufsverwandten Seelen – der drei Mathematikprofessoren **BOSCOVICH, LE SEUR UND JACQUIER** -, die Rückschlüsse zulassen und Anregungen für die Gestaltung von heute und morgen geben. Das ist der Wert jeglicher Geschichte: Mit der Kenntnis des Alten neue Ideen entwickeln, die unter den Bedingungen von heute die Taten von morgen vorbereiten.

Oder um dichterfürstliches Schwergewicht des Geheimen Rates von GOETHE ins Feld zu führen:

„Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.“

Das erste Problem also war die Beschaffung einer Kopie dieser *ersten Statik*. Es war damals für mich völlig undenkbar etwa an den Autor des Buches „Geschichte der Bauingenieurkunst“ Herrn Straub oder an den Vatikan in Rom zu schreiben, um eine Kopie dieser *ersten Statik* zu erbitten. Zum ersten war das für mich als ehemaligen DDR¹-Bürger ein politisches Problem, da solche Initiativen von den damaligen Machhabern außerordentlich misstrauisch beäugt wurden und man mit erheblichen Unannehmlichkeiten rechnen musste. Zum zweiten würde so etwas natürlich auch Kosten hervorrufen, die dann auch in Devisen zu bezahlen waren. Schließlich war die DDR-Mark nur eine Binnenwährung und es durfte als sozialistisches Sakrileg gelten, wenn man Divisen für etwas derartiges ausgeben wollte. Ich konnte von keiner Seite darauf hoffen, etwa mit Devisen für diese Sache ausgestattet zu werden.

2 Ein „Pfund“skerl

Also wendete ich mich an meinen Chefindingenieurkollegen Rolf-Herbert Krüger in Berlin, der zum damaligen Zeitpunkt gerade an seiner Dissertation [5] arbeitete, die er später in überarbeiteter Form auch als Buch [6] veröffentlichte. Er hatte die Idee, den Schlüssel für dieses Problem zu finden:

¹ Für Leute, die nicht wissen, was „DDR“ bedeutet: Zwischen 1949 bis 1990 eigenständiger zweiter deutscher Staat namens *Deutsche Demokratische Republik*



Dr.-Ing. Rolf-Herbert Krüger

Der Vertrag zwischen ihm und dem VEB Verlag für Bauwesen war der erste Teil des Schlüssels, da er für dieses Buch auch Kopien von Unterlagen aus Archiven benötigte, die in Devisen zu bezahlen waren. Sollte man also an die *erste Statik* tatsächlich herankommen, so konnte man die Unterlage diesem Buch quasi unterschieben. Das war die erste Überlegung, die mein Freund Rolf-Herbert entwickelte. Allerdings war keineswegs gesichert, dass das tatsächlich funktioniert.

Die zweite Überlegung galt die Beschaffung selbst. Da Rolf-Herbert ein ziemlich gestörtes Verhältnis zu den Herren in der Normannenstraße (Staatssicherheit in Berlin) hatte und hin und wieder wegen seiner Aktivitäten im Rahmen seiner Dissertationsarbeit mit diesen Herren zu tun bekam, war die Kontaktaufnahme zum Erhalt der ersten Statik nur ein Punkt mehr von vielen, der aus der Normannenstraße misstrauisch beäugt wurde.

Immerhin hatte Rolf-Herbert auch die richtige Idee, denn er wendete sich über andere Kontakte direkt an den Bischof PITZLER und trug ihm seinen Wunsch vor. Allerdings ging das alles nicht so schnell, sondern erforderte viel Zeit und Geduld. In erster Linie ging es ihm wohl darum, die richtige Adresse in Rom zu erfahren, um dann nach Rom zu schreiben. Aber der Bischof hörte sich den Wunsch nur an und äußerte sich, dass er Nachricht geben werde.

Dazu berichtet Rolf-Herbert selbst:

„Nach ein paar Monaten Warten habe ich schon gar nicht mehr damit gerechnet, dass da überhaupt noch eine Reaktion kommen würde. Plötzlich schrieb mir der PITZLER, dass es gar keiner besonderen Genehmigung seitens des Vatikans bedarf, da „Die Ansicht der drei Mathematiker...“ gedruckt in der Bibliothek des Vatikans vorliegt und von jedermann eingesehen werden kann. Da er annimmt, dass ich diese Schrift gern als Kopie haben möchte, habe er die Bitte bereits weitergereicht und wenn ich keine Einwände dagegen hätte, werde ich sicherlich aus der Bibliothek eine Kopie geschickt bekommen. Dann dauerte es auch nicht mehr sehr lange und die Kopie dieser altitalienischen Schrift lag auf meinem Tisch. Die Kopierkosten wie so üblich betragen über 13.500,00 Lira und ich saß dann auf dieser Rechnung und wusste also nicht wie ich das ausgleichen sollte. Ich bin zu meinem Verlag und habe das dargelegt. Aber die hatten das nicht bestellt, sondern ich und sie wollten das deshalb nicht ausgleichen. Ich hatte also ein Problem.

*Da fiel mir ein, dass wir hier in Berlin doch eine Außenhandelsbank hatten und versorgte mich zu diesem Zweck mit einem **Pfund**² und ging zu dieser Bank. Ich habe dann meine Rechnung vorgezeigt und allen Ernstes wollte ich mit meinem Pfund die Rechnung begleichen. Ja und dann kam noch jemand, der erklärte mir erst einmal, dass sie nicht zuständig wären usw. und das ginge also nicht. Dann kam doch tatsächlich noch der Direktor von dieser Bank und der erklärte mir, dass es sich bei ihrer Tätigkeit um Staatsgeschäfte handele und nicht um private Rechnungen. Ich habe noch lange diskutiert, dass die mich doch mit einer Extra-Steuer belegen könnten usw. oder einen anderen Verrechnungskurs, aber es führte auch nach langem Hin und Her zu nichts. Sie haben mir meine Rechnung vom Vatikan und auch wieder die 20,00 Mark wie eine heiße Kartoffel in die Hand gedrückt. Ich wollte diese schon spo-*

² Ein Pfund: Im Berliner Jargon sind das 20 Mark, da bei einem Kurs von einer DDR-Mark gleich einer D-Mark – wie von den früheren DDR-Mächtigen - proklamiert bei den 13.500,- Lira nicht ganz 20 DDR-Mark herausgekommen wären.

radisch liegen lassen, habe sie dann aber wieder mitgenommen, weil niemand anders da war. Ich musste mein Pfund wieder mitnehmen und es half nichts.

Ich bin dann irgendwann einmal wieder zu meinem Verlag gegangen und habe das wieder in ein paar anderen Dingen untergeschummelt. Der Verlag hat dann irgendwo einen Weg gefunden, weil er sich nämlich auch nicht in den Geruch bringen wollte, dass er etwas Ungesetzliches gemacht hatte. Ich hatte nämlich vom Verlag eine schriftliche Erklärung, die ich überall vorzeigen musste, um überhaupt an die Unterlagen heranzukommen. Das ging von der Festung Coburg bis München über alle Westmuseen, Fotoarchiv Marburg etc. Es war doch ein „Sesam Öffne Dich“, dieser Wissenschaftsbetrieb war über die Grenzen durchaus möglich. Aber der große Bruder (BIG BROTHER) hat natürlich immer über die Schulter geguckt. Das war auch so mit einer der Gründe, weshalb mich dann irgendwann mal der Generalstaatsanwalt von Berlin zu sich zitiert hatte, was ich in meinem Leben so für Kontakte hätte.

Und schließlich ist also diese Rechnung über die Peterskuppel vom Verlag aus mit allen anderen Dingen dann untergemaschelt worden und ist dann also in Valuta irgendwo, irgendwann und von irgend einem Konto für Wissenschaft und Forschung abgebucht worden. Dann waren wir endlich das leidige Thema los.“

3 Die Wende

Ob man sich nun darüber streiten mag, dass die Wende doch besser anders benannt werden sollte und vielleicht friedliche Revolution heißen sollte, bleibt für mich dahingestellt.

In jedem Fall erhielt ich eine Kopie des Originaltextes der „ersten Statik“ mit Schreiben von Rolf-Herbert vom 04.08.1989, worin es optimistisch heißt:

„Wie Du siehst, klappt es hervorragend, und ich kann Dir die Abzüge der 1. Stat. Berechnung übersenden, damit Du die Übersetzung besorgen kannst... Aber die Statik ist schön einfach und die Sanierungskonstruktion sehr anschaulich dargestellt, wie auch die Rissbildungen. Ich habe noch das Problem, die Vervielfältigungskosten von 13.500,-- it. Lira an die Biblioteca Vaticana zu entrichten...“

Zum damaligen Zeitpunkt war ich neben meiner Tätigkeit als Chefingenieur Leiter eines innerbetrieblichen Forschungsthemas, das sich mit CAD-Anwendungen für Hubdeckengebäude beschäftigte. Über diesen Weg veranlasste ich die Übersetzung des altitalienischen Textes durch die Firma Intertext Außenstelle Leipzig. Das hat um die 2.000,-- DDR-Mark gekostet, was schon keine Kleinigkeit war. Die Übersetzung lag mir im Dezember 1989 vor und ich habe sie mit großem Interesse gelesen. Leider habe ich damals nicht bei Intertext nachgefragt, wer in Person der/die Übersetzer/in war und heute ist das bestimmt nicht mehr herauszubekommen, so dass der/die Übersetzer/in unbekannt bleiben wird. Bei der Durcharbeitung und Korrekturlesung des übersetzten Textes, die ich erst in diesen Tagen des Jahres 2000 vorgenommen habe, musste ich aus bautechnischer Sicht begründet nur wenige Korrekturen machen. Ich halte es deshalb für eine ausgezeichnete Übersetzung, die höchstes Lob verdient. Der/die Übersetzer/in hatte wahrscheinlich noch eine weitere Sprache als Übersetzer/in, in der er/sie als Fachübersetzer für Bautechnik tätig gewesen sein muss. Ansonsten ist so eine wirklich gute Leistung kaum vorstellbar.

Ebenso wie die Übersetzung lag mir auch ein Brief vom Ingenieurbüro Leonhardt, Andrä und Partner aus Stuttgart vor, den ich ebenfalls im Dezember 1989 bekam. Er war mit meinem Namen versehen an meinen Betrieb gerichtet und „versehentlich“ geöffnet worden. Wie ich später erfuhr, waren bei Leonhardt, Andrä und Partner aus Stuttgart einige DDR-Leute, die schon vor der Wende ausgereist waren und sich gleich nach den Ereignissen des heißen

Oktober 1989 in ihrer Firma dafür eingesetzt hatten, dass man Kontakt mit Leuten aus der DDR aufnehmen müsse. Diese Idee machte sich einer der damaligen Geschäftsführer - Herr Dr. Andrä – zu eigen, der in einer DDR Fachzeitschrift einen Aufsatz [7] von mir las, der auch auf die Entwicklungen einging, die durch ihn selbst initiiert worden waren. Es war ein Zufall, dass dieser Aufsatz, den ich im Frühjahr 1989 geschrieben hatte, genau im November 1989 erschien. Ich wurde in diesem Brief nach Stuttgart eingeladen – man könne ja mal zusammenarbeiten auf diesem Gebiet des Stahlverbundbaus. Darum ging es nämlich in dem Aufsatz. Das war für mich wie eine Nachricht von einem anderen Stern.

Wie man daraus leicht erkennen kann, habe ich meinen ehemaligen DDR-Leuten bei Leonhardt, Andrä und Partner und letztlich Herrn Dr. Andrä persönlich sehr viel zu verdanken, denn dieser Brief läutete meine persönliche Wende ein. Dass es nicht beim Einläuten blieb, sondern eine volle Wende wurde, ist Herrn Dr. Andrä zu verdanken, der nicht nur die Möglichkeiten öffnete, sondern mit unglaublichen Einsatz in ungezählten Gesprächen in rückhaltloser Ehrlichkeit seine ganze Persönlichkeit einbrachte. Das hatte weder etwas Gönnerhaftes, noch etwas Halbherziges, sondern etwas behutsam, aber bestimmt Führendes und Einbringendes an sich.

Aber zurück zum ersten Brief: Immerhin bestand ja die Grenze noch, auch wenn man jetzt reisen konnte und die DDR-Währung bestand auch noch, so dass für eine Reise Devisen zu beschaffen waren, um nicht völlig handlungsunfähig zu sein. Ich war damals auch etwas misstrauisch, weil man so allerhand Sachen hörte, die zur Vorsicht mahnten. Andererseits hat das Ingenieurbüro Leonhardt, Andrä und Partner aus Stuttgart einen erstklassigen Ruf in der Fachwelt, wie er besser nicht sein kann. Und es stellte sich auch heraus, dass mein Misstrauen völlig unbegründet war. Ich habe dann mit Dr. Andrä telefoniert – auch das war für damalige Verhältnisse nicht so einfach. Schließlich haben wir verabredet, dass ich im März 1990 für eine Woche nach Stuttgart komme. Ich wollte mir erst einmal einen Eindruck verschaffen, bevor ich eine längere Tätigkeit ins Kalkül zog.

Außerdem war ich seit Januar 1987 Chefingenieur für Statik und Konstruktion in einem damals etwa 700-Mann-Büro³. Davon waren etwa 70 Statiker und ungefähr 50 Zeichner in meiner Fachgruppe. Ich hatte nicht vor, meine Aufgabe einfach aufzugeben. Zu meiner Überraschung sendete mit Dr. Andrä die Bahnfahrkarten von Dresden nach Stuttgart und zurück, das nach meiner Erinnerung so etwa knapp 400,- DM ausgemacht haben mochte. Wenn man das umrechnete in DDR-Mark (etwa 1 DM = 10 DDR-Mark auf dem Schwarzmarkt), so musste ich dafür etwa 3 Monate arbeiten. Vielleicht kann man daraus etwas besser ermesen, dass auch das starke Währungs- und Wirtschaftsgefälle aus unserer Sicht durchaus ein Spiel mit dem Feuer sein konnte. Es gab genügend Schlepper, Nepper und Bauernfänger. Es machte mich doppelt vorsichtig, dass ich meinen bisherigen Erfahrungsbereich verlassen sollte.

4 Stuttgart im März 1990

Also fuhr ich im März 1990 mit der Eisenbahn von Dresden nach Stuttgart und wurde auch an der innerdeutschen Grenze kontrolliert, mit Kofferöffnen und Durchsuchen. Alles ausgesprochen höflich, aber bestimmt. Die Bahnfahrt dauerte nach meiner Erinnerung eine kleine Ewigkeit – so etwa 7 oder 8 Stunden. Ich hatte zur Vorsicht von zu Hause etwa die doppelte

³ Bei meinem Aufenthalt in Stuttgart im März 1990 habe ich den Namen meiner Firma immer wieder angegeben – keiner meiner Zuhörer konnte sich damals vorstellen, dass eine Firma so einen langen Namen haben kann: *Volkseigener Betrieb Bau- und Montagekombinat Kohle und Energie Kombinarsbetrieb Forschung und Projektierung Dresden* (Abkürzung: *VEB BMK Kohle und Energie Fopro Dresden*)

Menge Proviant mitgenommen, um mir im Falle, dass sich die Einladung als Flop herausstellt, nicht für teures Geld unterwegs etwas kaufen musste. Ich hatte mir vorgenommen, mich auf dem Absatz umzudrehen und sofort wieder nach Dresden zurückzufahren, wenn mir irgend etwas Spanisch vorkommen würde. Mit Herrn Dr. Andrä hatte ich verabredet, dass er mich am Zug abholt und an seinem grünen Akquisitionsprospekt, das er in der Hand hochhalten wollte, zu erkennen sein werde.

Wir fanden uns und es kam dann ganz anders. Er war ein Mann Anfang Vierzig und ich war Ende Dreißig. Als erstes erinnere ich mich an seinen Mercedes, der mir nahezu geräuschlos zu fahren schien. Ich hatte das nicht erwartet, denn ich bildete mir ein, dass ich mit meinem Lada damals schon ein ziemlich gutes Auto hatte. Dann fuhren wir die Serpentina einen Berg hinauf, von dem er mir die Silhouette von Stuttgart zeigte. Für mich war das zwar interessant, aber mich bestürzte die Aufmerksamkeit, die mir zuteil wurde. Das war ich nicht gewohnt. Geschäft und privat wurden bei uns ziemlich getrennt und eine Art „Smalltalk“ gab es selbstverständlich, wurde aber eher als illegal empfunden, weil er nicht unbedingt notwendig war.

Ich weiß nicht mehr, was ich tatsächlich erwartet habe. Meiner damaligen Mentalität und Erziehung zufolge nicht viel, denn das schützte mich am besten vor Enttäuschungen. Eigentlich wäre ich schon sehr zufrieden gewesen, wenn er mich in ein Quartier gebracht hätte, um mich am nächsten Tag im Büro zur Arbeit zu erwarten.

Stattdessen holten wir seine älteste Tochter – er hatte eine Tochter und ein Zwillingspärchen – vom Klavierunterricht ab und er nahm mich mit nach Hause. Ich wurde in das Gästezimmer in den Kellerräumen seines in einer Hanglage befindlichen älteren Einfamilienhauses einquartiert und von seiner Frau empfangen. Vor dem gemeinsamen Abendessen mit den Kindern wurde gebetet, was mich derart überraschte, dass ich wohl ziemlich betreten ausgehen mag. Ich bin Atheist, akzeptiere aber selbstverständlich den Glauben anderer. Vor Verlegenheit faltete ich zwar nicht meine Hände wie die Kinder, sondern legte sie nur übereinander. Aber beide Andräs hatten wohl meine Verlegenheit bemerkt und an den darauffolgenden Abenden fand das Abendessen ohne die Kinder und ohne Gebet statt.

Ich kann mich selbstverständlich nicht mehr im Einzelnen an die Gespräche erinnern, aber es drehte sich auch mit den anderen Leuten, mit denen mich Herr Andrä zusammenbrachte, auch immer um die Gestaltung der gemeinsamen Zukunft, der deutschen Einigung, der bisherigen und der künftigen Arbeit und Zusammenarbeit usw.. Dabei wurden natürlich immer wieder die brandaktuellen politischen Themen berührt, die ich auch damals zwar immer noch aus einer eher rötlichen, aber doch liberalen Brille sah. Am angenehmsten berührte mich dabei, dass ich ehrlich über meine damaligen sozialistischen Vorstellungen sprechen konnte ohne sofort gemieden, niedergemacht, angeklagt oder gar gezeißelt zu werden.

Manchmal waren die Diskussionen aus meiner Sicht eher bizarr, weil die Vokabularien der Diskussionsteilnehmer derart different waren, dass sie zwar eine gemeinsame Sprache repräsentierten, aber de facto andere Kulturkreise widerspiegeln. Von den Begriffsinhalten der verwendeten Vokabeln hatten beide Seiten nur eine andeutungsweise Vorstellung. Deshalb wurde zwar angenehm miteinander geplaudert, aber bei beiden blieb das Gefühl, dass sich die Gedankenwelt des anderen nur sehr zögerlich erschloss. Heute weiß ich, dass der Freudentaumel der Wiedervereinigung erst der offizielle Startschuss dazu war, denn es wird eine bis zwei Generationen dauern. In der Genealogie rechnet man für eine Generation mit 30 Jahren.

Ich verstand und verstehe mich als Kind der Erziehung meiner Eltern und Lehrer in der Schule, des Staates DDR, in den ich hineingeboren worden bin, und der damaligen Zeit. Diese Diskussionen unterschieden sich grundlegend von denen, die zu diesem Zeitpunkt in

der DDR geführt wurden. Denn in der DDR wurden Diskussionen mit einer unglaublichen Härte und Verbitterung ausgefochten, die immer beide Kontrahenten erheblich verletzen und bis aufs Blut peinigen mussten. Mich hat diese Art der Auseinandersetzung immer abgestoßen, weil sie nicht darauf ausgerichtet ist, einander zuzuhören und in einem ehrlichen Wettbewerb seine Argumentationen gegeneinander abzuwägen, sondern nur seinen Standpunkt um jeden Preis und mit allen Mitteln – fairen und unfairen – zu behaupten. Ich konnte selbst solchen Diskussionen auch nicht immer aus dem Wege gehen, aber ich habe sie gemieden und ich glaube, dass ich mir damit viel erspart habe.

Das beeindruckendste meiner damaligen Reise nach Stuttgart war die Ehrlichkeit fast aller Leute, die ich kennen lernen konnte. Zumindest war eine Offenheit zu spüren, die ich vermisst hatte – allerdings wurde mir das erst bewusst, dass ich sie vermisst hatte, nachdem ich sie kennen gelernt hatte. Und das war in Stuttgart im März 1990.

5 Die Wiege von W+R – Stuttgart 1990/91

Da ich kein Tagebuch führe, kann ich mich natürlich auch nicht mehr an jedes Gespräch im März 1990 in Stuttgart erinnern. Es soll ja auch nicht der hochnotpeinliche Bericht eines Buchhalters sein, wie denn nun W+R entstanden sein könnte. Klar ist nur, dass ich bereits vor meiner Reise nach Stuttgart mit Jens Richter gesprochen hatte und wir beide schon der Meinung waren, es miteinander zu versuchen. Ich war auf Jens Richter gekommen, weil er mir als Brigadeleiter wegen seiner durchdachten und fundierten Beiträge im Rahmen der sogenannten Brigadeleiteranleitung positiv aufgefallen war, die ich als Chefindingenieur zu moderieren hatte. Deshalb hatte ich Herrn Andrä auch bereits im März 1990 darum gebeten, dass ich Jens Richter im September mit nach Stuttgart bringen kann und wir gemeinsam ein ½ Jahr in seinem Büro arbeiten wollten.

Zufälliger Weise machten wir beide, Jens und ich, mit unseren Familien in Gral Müritz im Sommer 1990 Urlaub. Kein reiselustiger Mensch fuhr im Sommer 1990 nach Gral Müritz, da doch mit der Währungsunion (die DDR-Mark wurde mit dem 01.07.1990 durch die D-Mark ersetzt: 1 D-Mark für 2 DDR-Mark) die Welt offen stand: Italien, Frankreich, Österreich... Nicht so Jens und ich. Bei dieser Gelegenheit klärten wir unsere Frauen gemeinsam darüber auf, was uns möglicherweise erwarten konnte und welche Unsicherheiten, aber auch Chancen sich daraus möglicherweise ergeben könnten. Es war viel Spekulation dabei. Aber eines bewahrheitete sich: Die Erwartung, dass sehr viel Arbeit zu leisten sein wird, um einen Erfolg haben zu können.

Wir fuhren mit dem Auto am 15. September 1990 nach Stuttgart. Jens hatte in seinem Betrieb gekündigt und ich hatte eine auf ein ½ Jahr befristete Freistellung erreicht. Die Währungsunion hatte uns auch gerade neues Geld gebracht, aber die Bankverbindungen von West nach Ost und umgekehrt funktionierten noch nicht. So steckten wir jeder etwa 2.000,-- DM in bar in die Hosentasche. Über einen Makler hatte uns Herr Andrä eine kleine Wohnung in Stuttgart Riedenberg Furtackerweg 15 bei Frau Peters besorgt, die wir auch für 300,-- DM monatlich pro Nase bezogen. Außerdem war die Maklergebühr von – ich glaube – einer Monatsmiete zusätzlich zu berappen.



Stuttgart 1990: Büroraum bei LAP auf der Lenzhalde; rechts Jens Richter, links Wilfried Wapenhans

Völlig offen für uns waren die Konditionen, zu denen wir in Stuttgart anfangen würden. Der erste Schock für uns war, dass Herr André uns nicht einstellen wollte, sondern uns als *freie Mitarbeiter* engagierte. Niemand von uns beiden wusste damals, was ein freier Mitarbeiter tatsächlich ist. Wir bekamen aber beide einen Büroplatz bei Leonhardt, André und Partner (LAP). Es unterschied uns nur von den Angestellten, dass wir am Monatsende entsprechend den Stunden, die wir geleistet hatten, eine Rechnung schreiben mussten. Herr André eröffnete uns, dass er uns einen Stundensatz von 30,00 DM netto zugedacht habe, den wir natürlich akzeptierten.

Zum einen erschien uns dieser Stundensatz tatsächlich angemessen und zum anderen hatten wir natürlich auch keine andere Chance. Da aber beide Seiten zufrieden damit waren, gab es auch kein Problem. Ich denke auch, dass es aus damaliger Sicht auch eine faire Geste war, denn schließlich konnte auch Herr André nicht wissen, ob er uns wirklich brauchen kann und was wir für diesen Stundensatz tatsächlich zu leisten in der Lage waren.

Bereits nach wenigen Tagen war klar, dass wegen der noch nicht funktionierenden Bankverbindungen zwischen Stuttgart und Dresden in Stuttgart selbst ein Konto für jeden von uns eröffnet werden sollte. Herr André führte uns zu diesem Zweck zu Maximilian Wölfle, weil er ihn persönlich kannte. Der Chef der Schwäbischen Bank empfing uns nach unserem Geschmack mit so viel Aufmerksamkeit inklusive einer Stunde Small Talk über die anstehende Wiedervereinigung, dass wir das unangenehme Gefühl nicht los wurden, es könne sich um eine Verwechslung mit jemanden handeln, der eine größere Summe einzahlen wollte und nicht um jemanden, wie wir, die nur ein Konto zunächst mit Null Mark Guthaben eröffnen wollten.

Endlich rief er seine Sekretärin und es wurden für uns alle nötigen Formulare und Papiere ausgefertigt. Herr Wölfle meinte, dass ein Guthaben nicht notwendig sei. Wir hätten Kredit in – sagen wir mal – der dreifachen Höhe unseres monatlichen Einkommens bei LAP; und was wir bei LAP für ein Einkommen haben, das wüssten wir doch schon selbst. Unabhängig davon, dass wir aber genau das wirklich nicht wussten, weil wir noch keinerlei Erfahrung hatten, verschlug uns dieses Vertrauen doch einigermmaßen die Sprache. Noch 1991 erhielt ich von meiner Sparkasse in Dresden bei einer Überziehung von ein paar Mark die bitterböse Aufforderung, den Fehlbetrag, der wenige Tage später sowieso ausgeglichen war, sofort (!!!) auszugleichen. Das war auch die Diktion zu DDR-Zeiten! Schulden machen? Pfui Deibel! Es war also schon eine andere Welt.

Die andere Welt bestand für uns im Wesentlichen in einer funktionierenden ungewohnten Infrastruktur der Stadt: Ampelanlagen an jeder Ecke mit ewigen Schaltzeiten, ständig mit schönen Autos verstopfte Straßen zur Geschäftszeit, Supermärkte mit Tiefgaragen, für DDR-Leute schwindelerregende Preise in den Gaststätten, sowie in einer etwas anderen Projektierungstechnologie. Selbstverständlich verfügte LAP bereits über eine Menge Computer, aber das Büro war noch weit davon entfernt, dass auf jeden Arbeitsplatz etwa so ein Gerät stand. Es war die Kopiertechnik, die, anders als in der DDR, in einer ungewohnt guten und vor allem ausreichenden Geräteanzahl zur Verfügung stand. Bei den Computern musste man sich

auf eine Gemeinschaftsnutzung einrichten. Das war auch in der DDR so und deshalb für uns nichts neues.

Da die Statik und die Konstruktion von Bauwerken oder wie es dann auch für uns neudeutsch hieß – Tragwerksplanung – von Naturgesetzen abhängt, die durch keine Ideologie verbogen werden kann, war die Umstellung von unseren TGL-Vorschriften⁴ (*Technische Güte- und Lieferbedingungen*) auf die DIN-Normen inhaltlich kein Problem. Im Gegenteil. Im Stahlbetonbau war die TGL (*Einheitlich Technisches Vorschriftenwerk Beton–* kurz *ETV Beton*) höherentwickelt als die damalige DIN 1045 aus dem Jahre 1988. Nicht anders verhielt es sich mit der sehr konservativen DIN 18 800 für den Stahlbau, wobei für bestimmte Bereiche durchaus auch noch die uralte DIN 4114 anwendbar war, die in der DDR schon zu meinen Studentenzeiten Mitte der Siebziger durch die TGL 13500 und 13503 ersetzt worden war.

Damit soll aber die TGL als DDR-Synonym nicht etwa von vornherein über den technischen Stand der DIN gehoben werden nach dem Motto: Seht mal, wir aus der DDR waren doch schlauer. Das waren wir nicht, denn die sehr konservativen DIN-Normen drückten nicht den Stand der Forschung aus und auch nicht all jenes, was sich bereits bei den Eurocodes tat. Letztlich war es sogar umgekehrt, es wurden nämlich sehr viele Forschungsergebnisse der früheren Bundesrepublik – also vor 1989 – in die TGL-Vorschriften übernommen. Aber eben wesentlich schneller, als das bei den DIN-Normen der Fall war und daraus ergab sich zu einem guten Teil der vermeintlich höhere technische Standard. Natürlich wurden auch eigene Forschungsergebnisse verwendet, denn nichts wäre schlimmer als zu unterstellen, dass etwa die aus dem Osten nur die Forschungsergebnisse aus dem Westen gekupfert hätten.

Viel mehr möchte ich mit dieser Darstellung der TGL-Vorschriften nur verdeutlichen, dass sich unser Dazulernen – und natürlich mussten wir erheblich dazulernen – von der Ingenieurtheorie her in gewohnten Bahnen verlief und keinen völligen Umbruch bedeutete. Der Umbruch betraf teilweise die vorhin schon erwähnte Projektierungstechnologie, den Umgang mit den Berufskollegen und natürlich das Spektrum der Arbeitsaufgaben.

Angenehm ungewohnt war, dass die in den Nachschlagewerken angegebene Materialauswahl auch tatsächlich praktisch zur Verfügung stand, denn das war zu DDR-Zeiten i.a. nicht anzunehmen, so dass erst einmal das zur Verfügung stehende Material abgeklärt werden musste. Jetzt ganz anders. Ich glaube, die erste Aufgabe für Jens Richter war, für Mercedes-Benz in Stuttgart-Sindelfingen eine Stahlhalle auf eine bereits vorhandene Stahlhalle zu bauen. Das war ein sogenannter *Türenpuffer*, d.h. für die Fließbandfertigung wurde es erforderlich, jedem PKW seine Türen zuzuordnen, wofür die Halle auf eine bereits bestehende Halle benötigt wurde.

Ich selbst widmete mich der Erarbeitung der Zulassung für die Perforbandleiste für das Institut für Bautechnik in Berlin, die auf diversen bereits vorliegenden Versuchsberichten im Auftrag von LAP basierte. Allerdings dauerte das nicht all zu lange, denn auch ein großes Ingenieurbüro wie LAP muss auf seine Kostenstruktur achten. Und diese Zulassung war deshalb sozusagen ein *Hobby*, das bald abgeschlossen sein musste. Meine erste richtige Aufgabe war dann die Statik für ein mit Seilen vorgespanntes Geländer für ein verrücktes Gebäude der Fa. Würth in Stuttgart. „*Sie können dazu alle Materialien nehmen, bis hin zu denen der Raumfahrt! Aber hinbringen müssen Sie es.*“ So hatte ich es vom Architekten übermittelt bekommen.

⁴ Nur am Rande sei darauf hingewiesen, dass es sich tatsächlich um TGL-**Vorschriften** und nicht nur um Normen handelte. Denn im Gegensatz zur Rechtsprechung des BGH, die den DIN-Normen den Status von *privaten Vereinbarungen* zubilligt, weil das DIN keine Gesetzgebungskompetenz hat, wurden die TGL durch die DDR-Rechtsprechung in den Rang von Gesetzen erhoben.

Es ging technisch überhaupt nur, wenn man darauf verzichtete, dass der Zwischenraum von 12 cm, der nach DIN 18 065 als maximaler Abstand für Geländerausfüllungen zulässig ist, nicht eingehalten wird. „Das ist ein Bürogebäude“, hieß es „dort gibt es keine Kinder.“ Also habe ich dieses verrückte Geländer, das 1 Million DM und mehr für 1000 m kosten sollte, berechnet. Allerdings habe ich es mit Edelstahlseilen Durchmesser 6 mm und einer Zugfestigkeit von über 1000 N/mm² konstruiert und dabei auch noch Kataloge über Segeltechnik hinzugezogen, weil diese Konstruktionsprobleme im Bauwesen zumindest damals so etwas wie ein weißer Rabe waren. Die Materialien der Raumfahrt hatte ich dazu nicht gebraucht. Und ich habe auch heute noch keine Ahnung, ob mich das tatsächlich weiter gebracht hätte. Abgesehen von dieser ingenieurtechnisch in einigen Details interessanten Konstruktion, war für mich das Geländer gestalterisch und funktionell ein Flop. Aber es hatte mir eines ganz klar gemacht: *Ich war im Westen*. In der DDR wäre niemand auch nur ansatzweise darauf gekommen, ein solches Geländer bauen zu wollen.

Anschließend bekamen Jens und ich eine gemeinsame Aufgabe, bei der auch noch andere Ingenieure aus dem Hause LAP mitwirkten: Ein Hochhaus mit separatem Bürokomplex und einer riesigen Tiefgarage in Stuttgart-Vaihingen. Es ist nie gebaut worden, weil der Bauboom sich zunächst in den Osten verlagerte.



Abschiedsfeier bei LAP am 13.03.1991: Mitte mit Hemd und Schlips Dr. Andrä; Karton: unser Abschiedsgeschenk von LAP – eine doppelte Kaffeemaschine

Das Hochhaus stellte nach dem Architektenentwurf einen auf der Spitze stehenden etwa 78 m hohen Bleistift dar, der uns alle Probleme, die man sich statisch-konstruktiv vorstellen kann, bereitete. Wir arbeiteten auch später in unserem eigenen Büro in Dresden noch weiter daran. Unser Vertrag mit LAP lief bis zum **15.03.1991**, das war ein Freitag und quasi der Tag unserer Rückkehr aus Stuttgart. Gleichzeitig quasi auch der Tag, an dem unser Büro W+R, das wir intern schon zum 01.01.1991 gegründet hatten, tatsächlich auch mit unserer täglichen Anwesenheit zu existieren begann.

6 Die Geburtsstunde von W+R – Dresden im März 1991

Als erstes brauchten wir natürlich einen Büroraum und Büromöbel. Das eine fanden wir mit dem ehemaligen Speisesaal des früheren Aufzuganlagenbau Dresden auf der Hamburger Straße. Und das zweite fanden wir in Stuttgart in einem Gebrauchtmöbellager, das wir nach einigen Fehlschlägen ausfindig machten. Wir haben gemeinsam als Fahrer abwechselnd mit einem gemieteten LKW alles nach Dresden gebracht: Tische, Stühle, Zeichenbretter; Trennwände usw. Plus mein Pfullendorfer Garagenschwenktor, das es damals im Osten noch nicht gab. Ich war mitten im Bau meines kleinen neuen Reihenhauses.

Und wir hatten natürlich auch bereits einen Computer gekauft. Aber nicht etwa in einem Laden, sondern bei Herrn Borkner Del Carlo, der Assistent an der TU München war und sich als Informatiker damit noch Geld verdiente. Jahre später hat er sich noch nach Abschluss seiner Promotion bei uns gemeldet, bevor er mit seiner italienischen Frau nach Bologna ziehen wollte. Es war unser „Hochkonzentrationsarbeitsplatz“, was heute ziemlich hochgestochen klingt.

Damals war dieser Computer als 486er mit 25 MHz Taktfrequenz und 250 MByte Festplatte, sowie einem 20 Zoll Bildschirm noch etwas besonderes.



Büro auf der Hamburger Straße 1991: Jens Richter

Wir hatten uns lange in Stuttgart umgeschaut, zu welcher Software wir uns wohl bekennen sollten. Da gab es relativ preiswerte hausgemachte Programme – in erster Linie interessierte uns Plattenstatik und ähnliches, weil das zum damaligen Zeitpunkt ein noch nicht ausgereiztes Thema war. Aber auch CAD-fähig sollte es sein, auch wenn mit diesem einem Arbeitsplatz und ohne weitere Ausstattung noch nicht an einen elektronischen Zeichenstift zu denken war. Nach langem Hin und Her entschieden wir uns für Sofistik, das wir auch mit der Zeichensoftware SofiCad in seinen neueren Fassungen auch heute noch haben.

Noch viel wichtiger: Den ersten Auftrag für eine Tragwerksplanung für eine kleine Wohnanlage in Dresden mit eigenem Vertrag und auf eigene Rechnung hatten wir ebenfalls aus Stuttgart mitgebracht. Er ist uns von den Architekten OSWALD und BLATTMANN vermittelt worden, mit denen wir gemeinsam am Hochhaus gearbeitet hatten. Allerdings war der aller erste Auftrag für W+R keine Tragwerksplanung, sondern bezeichnenderweise ein Gutachten, das ich als *staatlich anerkannter Sachverständiger für Statik und Konstruktion* für das alte Kraftwerk Nossener Brücke in Dresden erarbeitete. Das Kraftwerk wurde bereits 2000 endgültig abgerissen. Aber nicht wegen meines Gutachtens. Seit 1992 bin ich öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger.

Der Speisesaal auf der Hamburger Strasse, der uns zunächst mit etwa 30 m² beschrieben worden war, hatte in Wirklichkeit um die 200 m² mit noch etwas Nebengelass. Er war zwar renoviert worden, aber es gab noch manchen Handschlag zu tun, um etwas brauchbares daraus zu machen. Vor allem im Sommer war es wegen des fehlenden Sonnenschutzes im Oberlicht schnell sehr warm.

Wir schwitzten auch in der kühleren Jahreszeit, aber doch mehr durch unsere Arbeit. Denn es galt schließlich, sich jetzt zu beweisen. Ich schrieb Briefe an alle möglichen Ämter und machte Besuche. Jens überließ alles das, was man Akquisition nennt, zum übergroßen Teil mir. Es war eine Zeit des Aufbruchs, die man als „die Zeit des wilden Ostens“ bezeichnen kann, weil es so schien, als ob alles möglich sein könnte. Im Guten wie im Schlechten.

7 Zeit der Bewährung

Da damals Büroräume knapp waren, kündigte uns 1992 unser Vermieter auf der Hamburger Straße wegen Eigenbedarfs und wir kamen zunächst im alten Sachsenwerk auf der Hennigsdorfer Straße am anderen Ende der Stadt unter. Inzwischen hatten wir 5 oder 6 Mitarbeiter und unser Aufgabenfeld lag fast ausschließlich in der Tragwerksplanung von Wohn- und Geschäftshäusern mit Tiefgaragen oder ähnlichem. Im Sommer 1994 sind wir dann schließlich auf die Räcknitzhöhe in ein neues Geschäftshaus gezogen, das sich in unmittelbarer Nähe der Wohnungen von Jens und mir befindet und somit lange Anfahrten für uns entfallen konnten. Es ist auch heute unser Geschäftssitz.

Im Januar 1993 sollte dann der Endspurt für die „erste Statik“ beginnen. Zwischenzeitlich hatte ich bereits des öfteren mit Peter Busch, der damals Assistent an der TU Dresden war und an seiner Promotion⁵ arbeitete, zusammengesessen, um die Peterskuppel mit einem geeigneten Computermodell nachzuempfinden. Dafür hatte Herr Busch sogar schon diverse Vorbereitungen getroffen, um vor allem zu etwas gesicherteren geometrischen Angaben zu kommen. Insbesondere wurde von ihm ein Buch⁶ aufgestöbert, in dem eine Reihe von geometrischen Angaben gemacht wurden. Wie zuverlässig allerdings diese Angaben sind, wurde von uns bisher nicht weiter untersucht und diese Angaben wurden auch für den Teil 2 nicht verwendet, sondern es wurde davon ausgegangen, dass der Kuppelschnitt als Zeichnung in der „ersten Statik“ eine für unsere Belange ausreichende Genauigkeit hat. Erforderliche Geometrieangaben, sofern sie nicht aus dem Text hervorgingen, wurden deshalb aus der Zeichnung herausgemessen (siehe Skizze 1 und 2 im Teil 2).

Der Zeitpunkt der Wiederaufnahme der Arbeiten war allerdings für die selbst gewählte Aufgabenstellung schon wesentlich zu spät, denn die vorgesehenen Recherchen zur Erkundung der Vorgeschichte bis 1993, die rechentechnische Modellierung und Schnittgrößenermittlung für den damaligen Zustand des Jahres 1742 und den Zustand des Jahres 1993, sowie das Nachvollziehen und der Vergleich mit der „ersten Statik“ erforderten einen nur zu erahnenden gigantischen Aufwand. Außerdem wäre auch zu klären gewesen, was in der internationalen Fachpresse, vor allem in Rom selbst zu diesem Thema erschienen war.

Darunter wollten wir es nicht machen und genau das war eben nebenher nicht einmal ansatzweise zu leisten. Die selbstgewählte enorme Aufgabenstellung hat genau dazu geführt, dass das Vorhaben im Ansatz stecken blieb. Glücklicherweise erschien zu dem Anlass des 250. Jahrestages der Aufsatz von CONRAD und HÄNSEROTH [11]. Allerdings wurde in [11] nur der Zeitpunkt der Erarbeitung der „ersten Statik“ als Aufhänger dafür benutzt, die Vorgeschichte darzustellen, die schließlich zur „ersten Statik“ führte. Trotz dieser verdienstvollen Arbeit muss zu [11] eine Einschränkung gemacht werden, die bitte nicht als gehässige Kritikelei zu verstehen, sondern der historischen Wahrheit geschuldet ist. Zum ermittelten Fehlbetrag der drei Mathematiker auf der Widerstandsseite heißt es in [11]:

„...Das Defizit ... empfahlen die Gutachter durch Anlegen zusätzlicher Stahlanker um die Kuppel herum zu decken.“

Das ist richtig, wenn man unter dem etwas irreführenden Begriff „Stahlanker“ die Eisenketten versteht! Aber weiter heißt es dann:

„Bei der Dimensionierung der Anker griffen sie auf Ergebnisse von Materialversuchen zurück und führten einen Sicherheitsbeiwert in die Rechnung ein...“

Und das ist im zweiten Teil des Satzes nicht mehr richtig. Tatsächlich wurde auf Materialversuche anderer zurückgegriffen (siehe Teil 1 S. 51 bzw. XXV.) und tatsächlich wurde auch ein Sicherheitsfaktor von 2 (siehe Teil 1 S. 63 bzw. XXXI.) empfohlen, aber der für die Instandsetzung empfohlene „zusätzliche Stahlanker“ wurde von den drei Mathematikern mit einer Fläche von $5 * 3,3 = 16,5$ Once² gerade so dimensioniert, dass er rein rechnerisch etwa den ermittelten defizitären Horizontalschub ausglich (siehe Teil 1 S. 63 bzw. XXXI.). Und zwar **ohne** Sicherheitsfaktor (vgl. Teil 2 Zu 6.2 b), sowie 6.3):

$$F = 600 \frac{16,5}{0,0213737} 2 \Pi = 463.186 * 2 \Pi = \mathbf{2.910.284 \text{ Libre} \approx 3.174.857 \text{ Libre}}$$

⁵ Busch, P.: Probabilistische Analyse und Bewertung der Tragsicherheit historischer Steinbogenbrücken. Diss. A, TU Dresden 1998, 142 S.

⁶ Gottgetreu, R.: Lehrbuch der Hochbaukonstruktionen Bd. I, 1880

Möglicherweise erhoffte man sich mit der Anordnung der weiteren Eisenketten, die jedoch statisch wesentlich weniger wirksam angeordnet wurden, eine Anhebung des Widerstandes auf einen Sicherheitsfaktor von 2, jedoch ist das wegen völlig fehlender weiterer Dimensionierungen und wegen des Fehlens jeglichen Hinweises in der „ersten Statik“ dazu nicht mehr rekonstruierbar und deshalb Spekulation.

Aber immerhin hatten beide Autoren ebenfalls an das Ereignis von 1993 gedacht und in dankenswerter Weise mit ihrem Aufsatz [11] daran erinnert, der im übrigen lesenswert ist. Außerdem wurde dem Aufsatz auch die Existenz des Gemäldes des Malers BLANCHET entnommen, das zwei der drei Mathematiker darstellt und im Teil 1 eingefügt wurde. Ich habe mir dafür ein Farbfoto des Museums aus Nantes (Frankreich) besorgt.



Bürofeier 1993 in der *Linie 6* in Dresden, von links nach rechts:
Arno Bidmon, Elke Boden, Runa Strauß, Wilfried Wapenhans

Nachdem also meine Idee der Veröffentlichung der „ersten Statik“ im Jahre 1993 an ihrem Gigantismus einging und einfach durch die Zeit überholt wurde, fasste ich doch den Entschluss, neben dem Tagesgeschäft doch wenigstens eine andere lange gepflegte Hängepartie auf den Punkt zu bringen: *Zur Entwicklungsgeschichte des Stahlverbundbaus in Deutschland bis 1992* [4]. Diese Broschüre schrieb ich also 1993 und hatte somit den Fehlschlag etwas gemildert.

Mit wenig Schwankungen hat W+R außer den beiden Partnern seither weitere 10 Mitarbeiter. Wer das im Einzelnen ist, was wir bisher bearbeiten konnten, welche Dinge davon besonders interessant waren und worüber es zu berichten lohnt, kann auf unserer Web-Seite unter der Internetadresse www.wundr.com nachgelesen werden.

Allerdings hat sich unser Aufgabenfeld seit 1994 stark verändert. Die Tragwerksplanung ist durch den Brückenbau – vor allem durch die Instandsetzungsprojektierung von Natursteingewölbebrücken – ergänzt worden. Da das Bauvolumen für Wohn- und Geschäftsbauten, sowie auch für Industriebauten derzeit in Sachsen stark rückläufig ist, nimmt die Bearbeitung von Gerichtsgutachten mit etwa 50 % der Bürokapazität augenblicklich den dominierenden Platz ein.

Den veränderten Anforderungen konnten wir uns nicht nur gut anpassen, sondern haben darauf offensiv reagiert: Im Jahre 2000 konnten Herr Dipl.-Ing. Arno Bidmon die Prüfungen für die Zulassung als *öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger*, sowie Dipl.-Ing. Jens Richter die Prüfungen für die Anerkennung als *Prüfingenieur für Baustatik* bestehen. Zwei weitere Mitarbeiter haben die Zulassung als *öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger* beantragt. Als Sachverständige haben wir Außenstellen in Berlin und Stendal eröffnet, die sich aber noch im Aufbau befinden. Im 10. Jahr von W+R – dem Jahr 2001 – wird sehr wahrscheinlich die Anzahl von über 1.000 im Büro erarbeiteten Sachverständigen-gutachten fast ausschließlich über Bauschäden überschritten werden.

In diesen nicht einfach zu erreichenden Qualifikationen spiegelt sich Kontinuität und Erfahrung wider, vor allem aber auch Vertrauen der Geschäftspartner, Richter und Anwälte. Es ist vor allen anderen Dingen, die für den geschäftlichen Erfolg wichtig sind, unser Bestreben, diesem Vertrauen gerecht zu werden.